



CAUX

Initiativen der Veränderung

INFORMATION 2/05

mein...
gemein...
gemeinsam...
unser...



- Bin ich Rassist?
- Imame und Rabbiner
- Neue Hoffnung in Afrika

■ Neue Hoffnung aus Afrika

- Sierra Leone:
Verständigungsarbeit nach
dem Bürgerkrieg S. 3–4
Im Porträt: Amina Dikedi S. 4–7

Vergangenheit heilen

- Liverpool, der Sklavenhandel
und ein Künstler S. 7

■ Imame und Rabbiner

- Erster internationaler
Kongress von Geistlichen
für den Frieden S. 8–10

Aus aller Welt

- Initiativen der Veränderung
beim ECOSOC und beim
Europarat S. 10

Für Sie gelesen

- Aaron Lazare: *On Apology*
Über die Entschuldigung S. 11
Hélène Guisan-Démétriadès:
Der unsichtbare Dritte S. 11

■ Persönlich

- Bin ich ein Rassist? S. 12–13

Weiterbildung mit Weitblick

- Action for Life:*
Bericht über eine ausser-
gewöhnliche Reise S. 14–15

- AfL Persönlich:*
Mohammad Altaf Khan,
Indien S. 15

Agenda

- Öffentliches Podiumsgespräch
über Ausländerintegration S. 16

In Kürze

- «Abrahams Kinder
in der Schweiz» S. 16

Liebe Leserin, lieber Leser

Als Menschen sind wir nomadischen Ursprungs, unsere Gattung kennt den aufrechten Gang seit einer halben Million Jahre. Erst in den letzten 1500 Jahren sind wir überwiegend sesshaft geworden, bevor wir von unseren Artgenossen, die von anderswoher kamen, mehr oder weniger freiwillig besucht wurden, um sodann, unsererseits das Weite suchend, wiederum anderen, kurz vorher angekommenen Rastenden ihren Platz streitig zu machen. Das alles liegt weit, weit zurück im Dunst der Geschichte – oder etwa doch nicht ganz?

Zu den zentralen Fragen der Gegenwart gehört, wie wir bald zehn Milliarden Neo-Nomaden uns auf unserem Planeten zurechtfinden können. Gefragt sind Leitgedanken, die Erarbeitung von Rahmenbedingungen und schliesslich auch entsprechende Lebensgewohnheiten, die uns dabei weiterhelfen.

Man denke bloss an die durch den Bedarf an Energie, Nahrung, Wasser und Luft gestellten Fragen. Auch der Bedarf an Geborgenheit besteht und gehört zum relativ neu umrissenen Themenkreis der menschlichen Sicherheit, der unter anderem das Konzept jener staatlichen Sicherheit ablösen soll, die sich schliesslich sogar gegen die eigenen Bewohner richten kann. Vor fünf Jahren wurde am Millenniumsgipfel der UNO ein beherzter Schritt getan, indem globale Entwicklungsziele definiert wurden. Niemand in der Staatengemeinschaft wollte damals im Hintertreffen sein, alle gaben positive Erklärungen ab. Im kommenden September findet die erste Bilanzkonferenz hinsichtlich dieser Ziele statt. Man stellt schon fest, dass das Versprochene bei Weitem nicht erreicht worden ist und dringend die entsprechenden Taten folgen müssen.

Dies gehört zum oben erwähnten, zentralen Verständnis der Gegenwart. Wie diese Fragen angegangen werden, hängt von Leitgedanken ab. Solch ein Gedanke stammt aus dem Buch Exodus und fordert das Erinnerungsvermögen unmittelbar: «... Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zumute ist; denn ihr selbst seid ... Fremde gewesen.»

Wer in seinem eigenen Leben je richtig fremd, hilflos oder staatenlos gewesen ist, wird das nie vergessen. Erlebnisse im Zusammenhang mit diesem Zustand werden prägend wirken, je nach dem bis hin ins kollektive Gedächtnis der Nachkommen.

Kaum jemand war nie auf Hilfe angewiesen. So können eigentlich alle in Variablen nachvollziehen, «wie es einem ... zumute ist». In dieser Ausgabe wird von Menschen berichtet, die in ihren spezifischen Situationen versucht haben, sich von diesem Gedanken leiten zu lassen.

Im Namen des CI-Teams wünsche ich Ihnen gute Lektüre!

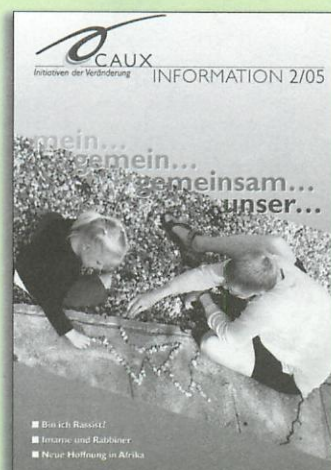


Foto: Christoph Spreng

Ch. Spreng

Seminar für Verständigungsarbeit

Sierra Leone: nach dem Bürgerkrieg

Bis Ende 2005 soll der Grossteil der 17 000 Mitglieder der zur Friedenssicherung in Sierra Leone stationierten UNO-Truppen abgezogen und nach Liberia oder in eine andere Kriegsregion versetzt werden. Die nationalen Streitkräfte von Sierra Leone und die Polizei des Staates werden ab diesem Zeitpunkt gemeinsam die volle Verantwortung für die Sicherheit des noch vor kurzem von inneren Kämpfen erschütterten Landes tragen müssen. Doch bestehen zwischen Polizei und Armee immer noch grosses Misstrauen und ein äusserst gespanntes Verhältnis, während die Bürger, welche während des Krieges so vieles erleiden mussten, sich sowohl vor der Armee als auch der Polizei fürchten.

Für das Land mit einer Bevölkerung, die zu 60% aus Muslimen, 25% aus Christen und 15% aus Animisten besteht, sind dies besonders kritische Zeiten. Chronische Armut, Unterentwicklung und Abhängigkeit von auswärtiger Hilfe tragen zur Unsicherheit bei. Trotz des dreijährigen relativen Friedens muss die Infrastruktur erst noch auf einen befriedigenden Minimalstand ausgebaut werden.

Vor diesem Hintergrund wurde *Initiativen der Veränderung* von Verantwortlichen der Armee und der Polizei, die im Sommer 2004 in Caux an der Tagung *Agenda der Versöhnung* teilgenommen hatten, gebeten, einen Schulungskurs über «Ethische und moralische Grundlagen der Demokratie – Ein Kurs für Versöhnung und Veränderung» durchzuführen. 36 Offiziere mittleren Ranges in Polizei und Armee nahmen als zukünftige Trainer ihrer jeweiligen Truppen im Januar an zwei solchen Kursen teil, zu denen auch einige Vertreter von Nichtregierungsorganisationen gestossen waren. Zu den beiden Kursleitern aus Sierra Leone selber, Frau Emma Kamara, Dozentin für Ernährungslehre an der Universität von Sierra Leone und Koordinatorin eines Kinderhilfswerks, und dem in Dänemark lebenden Leiter des Vereins Dänemark – Sierra Leone, John Bangura, kamen weitere Dozenten aus den Vereinigten Staaten und Europa. Unter den zahlreichen Gästen, die zur Eröffnung der Kursreihe gekommen waren, befanden sich unter anderem der stellvertretende Verteidigungsminister

des Landes, der Polizeigeneralinspektor, der Generalstabschef, der Kommandant der zivilen Polizei der Vereinten Natio-

nen sowie der Stellvertretende Kommandant des internationalen militärischen Beratungs- und Schulungsteam.

Kennen und verstehen lernen

Zu Beginn jedes Kurstages trafen sich alle zu einer gemeinsamen Andacht mit einem muslimischen und einem christlichen Gebet und traditionellen Liedern aus den verschiedenen Gegenden des Landes. Dann folgten 30 Minuten der Stille zur «inneren Suche und Entwicklung», die in eine Zeit des Gedankenaustausches und der Diskussion in kleineren Gruppen mündete. Für die Teilnehmenden aus der Armee, der Polizei und der Zivilgesellschaft war dies eine neue Erfahrung. Sie schätzten die Möglichkeit einander kennen und verstehen *Fort-*

Zur Geschichte Sierra Leones

- 1461** legen portugiesische Seefahrer erstmals in der westafrikanischen Bucht an, wo
- 1787** die britische Antisklavenbewegung die Niederlassung Freetown errichtet.
- 1808** wird dieser Besitz zur britischen Kronkolonie.
- 1961** Unabhängigkeit und Mitgliedschaft des brit. Commonwealth
- 1971** Ausrufung der Republik
- 1989** Aus Liberia eingedrungene Rebellen greifen die Regierungstruppen an.
- 1991** Eine neue Verfassung sieht ein Mehrparteiensystem vor, welches jedoch bereits
- 1992** nach einem Militärputsch wieder ausser Kraft gesetzt wird.
- 1994** Bürgerkrieg unter Mitwirken der aus Liberia eingedrungenen Rebellen, der hauptsächlich durch den illegalen Handel mit Diamanten finanziert wird. Von beiden Seiten werden Kindersoldaten zwangsrekrutiert und ein Grossteil der Bevölkerung befindet sich auf der Flucht aus stets neuen Kampfgebieten.
- 1998** Intervention der Friedenstruppe ECOMOG (der Wirtschaftsgemeinschaft westafrikanischer Staaten). Präsident Kabbah wird wieder als Präsident eingesetzt.
- Januar 1999** Rebellen greifen erneut die Hauptstadt Freetown an. Mehr als 5000 Menschen werden getötet, ca. 4000 Kinder, davon 60% Mädchen, verschleppt.
- Mai 1999** Waffenruhe bei Beginn der Friedensgespräche von Lomé (Togo)
- November 2000** Das Waffenstillstandsabkommen von Abuja wird unterzeichnet.
- Mai 2001** Entwaffnungsprogramm wird beendet.
- September 2001** Die UNO-Truppen UNAMSIL (United Nations Mission in Sierra Leone) werden auf 17 500 Mann verstärkt.
- Januar 2002** erklärt Staatspräsident Kabbah den Bürgerkrieg in einer feierlichen Zeremonie bei Freetown als beendet und hebt am **1. März 2002** den Ausnahmezustand auf.
- Mai 2002** Parlaments- und Präsidentschaftswahlen
- Mai 2004** Regional- und Kommunalwahlen

Amina Dikedi: «Niemand wird es an unserer Stelle anpacken»

Neue Hoffnung aus Afrika

Fortsetzung von Seite 3

zu lernen. In den vier Plenarsitzungen pro Tag wurden Themen behandelt wie: «Konfliktlösung und Konfliktvermeidung», «Die Suche nach Werten und die Bekämpfung von Korruption», «Die Dynamik aus der Stille», «Teamarbeit und Vertrauen bilden».

Die Mehrzahl der Teilnehmer hatte persönlich unter Gräueltaten während des Krieges und der darauffolgenden Not gelitten. Dennoch stellten mehrere unter ihnen bei der Abschlussitzung im Polizeihauptquartier fest, dass «sich ein starkes Band des Vertrauens» zwischen den Angehörigen der sich noch bis vor kurzem gegenseitig bekämpfenden Polizeikräfte, Armee und Zivilgesellschaft gebildet habe.

Etwas mehr als die Hälfte der Teilnehmenden werden im April einen Nachfolgekurs «Training für Trainer» absolvieren, in dem sie auch das Kursmaterial besser kennen lernen, und anschliessend die bereits für verschiedene Gruppen der Sicherheitskräfte vorgesehenen dezentralisierten Kurse selber leiten können.

Der Teil Afrikas, der südlich der Sahara liegt, ist ein Gebiet, das jemanden, der hofft, «Veränderung von innen heraus» zu fördern, leicht verunsichern könnte. Aber Amina Dikedi und ihre Kollegen von der «Clean Africa Campaign», der «Kampagne für ein integriertes Afrika», lassen sich nicht so leicht entmutigen. Sie sind entschieden, ihren Anteil am Aufbau Afrikas zu leisten, indem sie junge Menschen als zukünftige Verantwortliche des Kontinents in den Werten des Dienens, der Integrität und in Konfliktlösung schulen. *Ein Interview von Mary Lean*

Amina Dikedi und ihre Kollegen sind der Überzeugung, dass es parallel zu den Kriegen, der Armut und Korruption für die ihr Kontinent berühmtberüchtigt ist, eine andere Realität gibt: jene der Tausenden von Afrikanern, die sich für Veränderung in ihrer Gesellschaft einsetzen.

Die aus Nigeria stammende Amina Dikedi ist zwischen diesen beiden Realitäten hin und her gerissen. Einerseits ist sie ermutigt von der Qualität der Menschen, die sie auf ihren regelmässigen Afrikabesuchen trifft. Sie betrachtet das 2001 von der afrikanischen Union lancierte NEPAD-Entwicklungsprogramm

Nachfrage steigt

Die *AllAfricaGlobal Media* brachte einen Artikel aus der *Concord Times* in Freetown, berichtete über das ganze

Trainingskonzept und zitierte unter anderem auch den in Dänemark lebenden Mitinitianten und Kursleiter John Bangura: «... Der Kurs hilft bei der Förderung von zwischenmenschlichen Beziehungen und Zusammenarbeit und ethischem Verhalten in der täglichen Arbeit.» Er erklärte, dass die moralischen und ethischen Erkenntnisse und das Ermöglichen von offenen Begegnungen, die zu Versöhnung und gegenseitigem Verständnis und Respekt zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Volksgruppen im Land führen, die Grundlage des Programmes bilden würden.

Auch die im Lande stationierten internationalen Organisationen schreiben genau diesem Prozess der Versöhnung und der Stärkung des ethischen Verantwortungsbewusstseins eine prioritäre Bedeutung für den Wiederaufbau des kriegszerstörten, multikulturellen Landes und seiner Institutionen zu und sind deshalb an diesem Kursangebot besonders interessiert.



Kursteilnehmer von der Armee, der Polizei und von Nichtregierungsorganisationen

für Afrika (New Partnership for Africa's Development) als äusserst positiv und begrüsst die Bereitschaft der Mitgliedstaaten, sich dessen Bewertungsmechanismus einzuordnen und erste ernsthafte Schritte gegen die Korruption einzuführen. Andererseits verfolgen sie die «Gesichter der Armut», Not und Unterernährung, jene der «brillanten» Kinder, die nicht zur Schule gehen können. «Dann denke ich: (Oh Gott, gib doch bitte diesem Kind eine Chance!», und möchte sofort etwas Praktisches dafür tun.» Manchmal gelingt ihr das auch, trotz ihres Minimaleinkommens als freiwillige Mitarbeiterin einer NGO.

Darüber hinaus haben sie und ihre Kollegen sich auch an eine umfassendere Aufgabe gemacht, jene der Einführung eines neuen Führungsstils für Afrika. In ihrer mit *Initiativen der Veränderung* lancierten Kampagne bieten sie Kurse in Leadership Training an, die sie gemeinsam mit Vertretern verschiedener Entwicklungs- und Nichtregierungsorganisationen, mit Universitätsdozenten, Medizinerinnen und Geistlichen der verschiedenen Glaubensrichtungen organisieren. Die Kurse haben bis jetzt in Kenia und Südafrika stattgefunden, und zwei weitere sind im kommenden Herbst in Ghana geplant. Amina erklärt: «Schlussendlich sind es die Verantwortlichen, die über Krieg oder Frieden entscheiden.» Mit «Verantwortlichen» meint sie nicht nur die politischen Führer, sondern Menschen aller sozialen Schichten, mit «ent-

scheiden» spricht sie an, wie Menschen mit ihrer Stammesangehörigkeit umgehen, wie sie sich Menschen anderer Ethnien gegenüber benehmen. Die Veränderung, die sie anstreben, beginnt beim Einzelnen.

Die Tradition des Erzählens

Die *Clean Africa Campaign* wurde von der erfolgreichen «Kampagne für saubere Wahlen» in Kenia mit inspiriert, die ab 1995 die Wähler ermutigte, im Wahlkampf weder Schmiergelder zu bezahlen noch jene zu unterstützen, die sie verteilen. Dieses Programm war ein Teil der Bestrebungen verschiedenster Organisationen, die dazu führten, dass das 24-jährige Einparteiensystem von Daniel Arab Moi beendet und freie Wahlen durchgeführt werden konnten.

«Es war ein Beweis der Macht der Bürger», sagt Dikedi. Um diese Beispiele zu multiplizieren, verbreitet die Kampagne Berichte über Afrikaner, die eine Veränderung bewirken konnten. «Geschichten-Erzählen ist Teil unserer Tradition und unserer Kunst», sagt sie. «Geschichten nähren die Vorstellungskraft. Man denkt: (Ja wenn die das erreicht haben, kann ich das auch.) Seien es nun Beispiele aus der Vergangenheit, über frühere Königreiche und Kulturen, oder die zahlreichen heutigen Erlebnisse, sie alle helfen unsere Würde als Menschen wieder herzustellen.» Dann zählt sie zehn solcher Beispiele in schneller Reihenfolge auf, angefangen bei der mutigen, unter dem Moi Regime unter Hausarrest gestellten Umweltschützerin und letztjährigen Nobelpreisgewinnerin Wangari Maathai. Weiter zeigt sie mir ein Foto einer 85-jährigen Kenianerin, mit einer von Gemüse überquellenden Plastiktüte, die den Übernamen «Feindin des Hungers» trage. Sie habe gelernt auf ihrem kleinen Flecken Erde Gemüse in Säcke anzupflanzen, das sie auf dem Markt verkaufe. «In unserer Kultur wäre sie in ihrem Alter normalerweise vollkommen abhängig von ihren Kindern und Eltern. Aber sie ist stolz unabhängig zu sein, hat andere Frauen geschult und eine Kooperative gegründet. Kürzlich erschien am Fernsehen ein Dokumentarfilm über sie.» Dann sei die Südafrikanerin, die

ein ähnliches Projekt für Geflügelzucht leite. Da zwei ihrer Söhne der AIDS-Seuche zum Opfer gefallen waren, beschloss sie, das «Schweigen der Schande» zu brechen und offen darüber zu reden. So habe sie das Leben anderer retten können. Oder die junge Äthiopierin, die nach ihrem Hochschulabschluss aus England heimkehrte und einen «sicheren Zufluchtsort» für Strassenkinder aus dem Elendsquartier eingerichtet hat.



Amina Dikedi war ursprünglich Modeschöpferin.

Jetzt wüssten die Kinder, wohin sie gehen können, wenn sie nicht gerade versuchen, etwas zu verkaufen. Oft seien sie die einzigen Brotverdiener der ganzen Familie. «Solchen Kindern begegnet man überall auf den Strassen Afrikas, und man könnte sich sagen, hier brauche es grossangelegte Projekte. Diese junge Frau jedoch – die übrigens selber arbeitslos ist – verspürte eine innere Berufung, direkt etwas für die Bedürfnisse dieser Kinder zu unternehmen.» Dikedis Liste hört nicht auf: Folgt das Beispiel von Liliane Cingo mit dem Phelophepa-Zug, der durch Südafrika fahre, und medizinische und zahnärztliche Behandlungen in abgelegene landwirtschaftlich-

«Unsere Welt steckt in einer Krise der Werte. Ein Verlust an Vertrauen macht sich breit, auch in der Wirtschaft. Wir können ihm begegnen, indem wir Ethik in die Gesellschaft hineintragen. Man könnte dies die Globalisierung der Integrität nennen.»

Cornelio Sommaruga, Präsident des internationalen Dachverbandes Initiativen der Veränderung

Neue Hoffnung aus Afrika



Eine kenianische Frau unterzeichnet für ein Darlehen als Teil eines Kleinkreditprogramms.

wie Krieg», meint sie heute. Diese Erinnerung sind mit ein Grund für ihr Interesse für afrikanische Angelegenheiten, ihre Suche nach Alternativen zu Konflikt, ihre Verweigerung ethnischer Trennung.

Dialog mit den «Andern» und «Versöhnung» selbst erprobt

Gerne erzählt Amina Dikedi deshalb auch von ihren Kontakten mit der Familie des Emirs von Kano, eines der geachteten traditionellen Stammesführer des Landes, und den Besuchen im Palast im fünfhundertjährigen Stadtstaat Kano, wo die meisten Bewohner dem muslimischen Glauben angehören. Dikedi, die aus dem Süden stammende Christin, meint: «Einige meiner christlichen Freunde wären entsetzt zu hören, dass ich mit der Frau des Emirs gebetet habe. Aber ich fühle mich nicht bedroht von ihrem muslimischen Glauben und sie nicht durch mein Christentum. So war es früher im ganzen Land. Wir hatten muslimische Nachbarn und feierten unsere gegenseitigen Festtage zusammen. Ich habe keinerlei Verständnis für religiöse Konflikte.» Ein Kapitel des Schulungskurses ihrer *Clean Africa Campaign* erinnert deshalb auch daran, dass selbst in einem Land wie

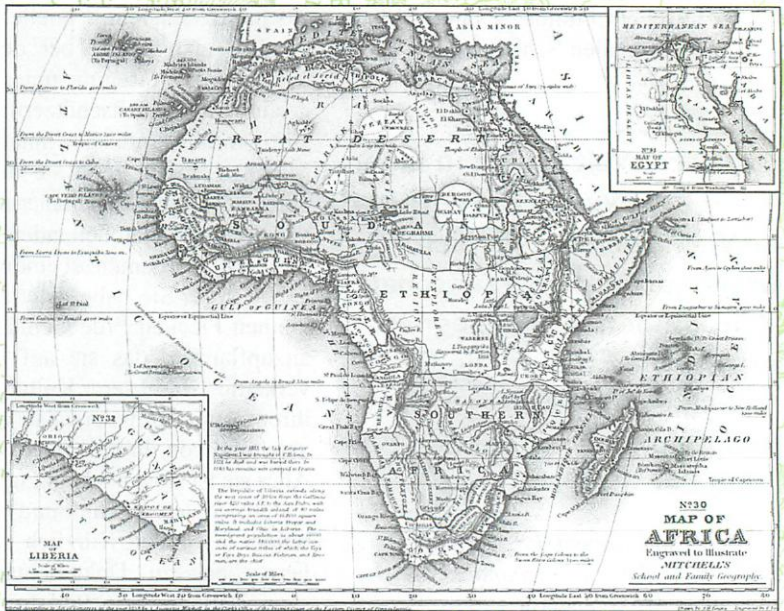
Equator or Equinoctial Line

che Gegenden bringe, und zahlreiche weitere Beispiele.

Ein Kind aus Biafra

Amina Dikedi ist in Lagos aufgewachsen, «in einer Familie mit einem weiten Horizont». Durch die Arbeit ihres Vaters in der Verwaltung der Eisenbahnen erhielten sie Besuch von Menschen aus vielen Ländern und von ganz verschiedenen Stämmen. Während des Bürgerkrieges um Biafra von 1967, als Dikedi noch ein kleines Kind war, hatte der Vater die Familie in sein Heimatdorf an der Grenze von Biafra gebracht. Bei seiner Rückkehr nach Lagos wurde er verhaftet, weil Nachbarn der Polizei seine Stammesangehörigkeit verraten hatten. Glücklicherweise wurde er wieder entlassen und konnte die Familie kurz vor dem Einmarsch der Truppen aus dem Dorf zurückholen. Amina erinnert sich daran, wie ihre «wunderhübschen», etwas älteren Cousinen von Soldaten überfallen und weggezerrt wurden. Als Folge der durch den Krieg verursachten Hungersnot starben in Biafra eine Million Menschen. «Nichts ist so schlimm

Afrika-Karte aus der Kolonialzeit. Der Geschichtsunterricht der «Clean Africa Campaign» greift wesentlich weiter zurück.



Folgen des Sklavenhandels: Kunst bringt Heilung

Dreieck der Versöhnung

Ruanda die verschiedenen Stämme lange friedlich zusammengelebt hatten.

Ihrer Familie verdankt sie ihre Offenheit anderen gegenüber, mit ihrem Vater erlernte sie die Kraft der Versöhnung. Amina ist die zweite Tochter von sieben Kindern, und erst der siebte war ein Junge. «Während meiner ganzen Kindheit sah ich, wie unglücklich meine Mutter war, weil sie keine Söhne gebar. Erst als der Junge zur Welt kam, erlebte ich zum ersten Mal eine Geburtstagsfeier. Ich habe meine damalige Wut, das Bewusstsein, dass ich bloss als Zweit- oder gar Drittbestes galt, lange nicht verdauen können.» Erst als sie als Studentin die damalige *Moralische Aufrüstung* kennen lernte, schrieb sie ihrem Vater und bat ihn für ihre Rebellion und Hassgefühle um Verzeihung. Im Laufe der Jahre, und bis zu seinem Tod 1998, wurden er und sie zu «besten Freunden».

Auch der positive Beitrag der afrikanischen Diaspora würde unterbewertet, meint die in London lebende Dikedi. Die grosse Mehrheit der 10 Millionen in Afrika Geborenen und heute im Westen arbeitenden Menschen sei in einer Studie des Internationalen Währungsfonds als «die grösste Investorengruppe für Afrika» ausgemacht worden. «Es gibt unter ihnen so viel kreative Energie, so viel Wissen und Reichtum... Wenn wir einmal Frieden erreicht haben, werden sie einen grossen Beitrag zur Entwicklung leisten können.»

Natürlich werde es für Afrikas Zukunft ein partnerschaftliches Zusammenwirken mit dem Rest der Welt brauchen; «viele afrikanische Länder brechen unter der Finanzlast fast zusammen». Auch gelte es, ungeheure internationale strukturbegründete Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Aber schlussendlich liege die Zukunft Afrikas in den Händen der Afrikaner. «Niemand wird es an unserer Stelle anpacken.» Und – bricht es aus ihr hervor – beim Anblick des Leides der Menschen, zum Beispiel jener in Darfur, könne doch niemand der Versuchung erliegen, aufzugeben: «Wir müssen einfach dranbleiben.»

Ende Oktober letzten Jahres wurden in Liverpool drei Skulpturen des britischen Bildhauers Stephen Broadbent der Öffentlichkeit präsentiert, die das ehemalige Dreieck der Sklaverei Liverpool – Benin – Richmond zum Dreieck der Versöhnung verbinden sollen. Durch diesen Schlussakt sei ein bedeutender Schritt zur Heilung der Wunden gemacht, die der transatlantische Sklavenhandel hinterlassen hat, hiess es von Seiten der Initianten. *nsy*

Zur Feier waren Vertreter aus Benin, Richmond (Virginia, USA) und Liverpool eingeladen. Die Anwesenden versammelten sich in drei Ecken des Hafens von Liverpool, in dem viele Sklavenschiffe gebaut worden waren, um von dort ihre Seereise anzutreten. Sie symbolisierten so den Dreieckshandel Europa – Afrika – Amerika, der damals vielen Menschen den Tod gebracht hatte, der Stadt Liverpool hingegen zu einem enormen Wohlstand verholfen hatte.

Am 9. Dezember 1999 hatte sich der Stadtrat Liverpools als letzte Amtshandlung im ausklingenden Jahrtausend für die Rolle der Stadt im Sklavenhandel entschuldigt und verpflichtet, in enger Zusammenarbeit mit den verschiedenen Volksgruppen das multikulturelle Erbe der Stadt zu fördern.

«Damit haben wir diesen Prozess der Veränderung eingeleitet, das Dreieck der Versöhnung ist ein weiterer Schritt auf dieser Reise», sagte der Vorsitzende des Liverpools Stadtrates bei seiner Rede auf der Einweihungsfeier und fügte die Worte aus der offiziellen Entschuldigung der Stadt Liverpool aus dem Jahre 1999 an: «Der einzige Weg, um dauerhafte Versöhnung zu erreichen, ist es, mit Mut auf die Geschichte zu blicken und dann Veränderung herbeizuführen.»

Der Oberbürgermeister der Stadt Liverpool überreichte den Offiziellen aus Benin und der Stadt Richmond, die von Reverend Sylvester Turner vom Programm der *Initiativen der Veränderung* «Hope in the Cities» vertreten wurde, je eine Statue der Versöhnung des britischen Bildhauers Stephen Broadbent. In allen drei Städten aufgestellt, sollen sie das «Dreieck der Versöhnung» darstellen.



Sylvester Turner aus Virginia, Jungdesigner Aron Walker und der Bildhauer Stephen Broadbent vor einer der drei Skulpturen, die das Dreieck der Versöhnung darstellen.

Die Statuen wurden in Zusammenarbeit mit Schülern aus sechs Liverpools Schulen entworfen. Zu diesem Zweck wurden Workshops und andere Veranstaltungen über die Sklaverei in den Schulklassen abgehalten. Broadbent, der die Statuen in dreijähriger Arbeit fertigte, sieht die Rolle des Künstlers darin, Mauern niederzureissen und einen Raum für das Gemeinschaftsleben für alle Bürger aufzubauen. Sein persönliches Anliegen sei es, der Gesellschaft etwas weiterzugeben. Aus diesem Grund arbeite er seit Jahren auch an dem Thema der Versöhnung. Stephen Broadbent war Mitwirkender an der letztjährigen Sommerkonferenz in Caux «Kunst: Verändern... bewegen».

«... zwischen Weltpolitik und Studierstube ...»

150 Imame und Rabbiner für den Frieden

Wie wir schon kurz in unserer letzten Ausgabe berichteten, ist der I. Weltkongress der Rabbiner und Imame für den Frieden am 6. Januar in Brüssel mit einer gemeinsamen Erklärung von 150 führenden Geistlichen zu Ende gegangen. Diese soll die Grundlage für den Aufbau eines islamisch-jüdischen Netzwerkes bilden, um letztlich den Extremisten und religiösen Fanatikern die Nachrichtenplattform zu entziehen. Die Idee für dieses vom französischen Netzwerk *Hommes de Parole* organisierte Treffen sei entstanden, als sich 40 Personen aus Israel und Palästina im Juni 2003 in Caux zu einer ersten Aussprache trafen.

Dies erklärte das Abschlusscommuniqué, welches an sich einer Vielzahl allgemeiner Medienmeldungen gleicht. Man wäre versucht zu denken, da hätten sich Gleichgesinnte guten Willens getroffen und meinten nun, sie würden demnächst alles richten. Für uns relativ unbelastete Teilnehmer war es daher interessant festzustellen,

dass hinter diesem Unterfangen Menschen stehen, deren eigene Biografie ihren tiefsten Wunsch nährte, konkrete Gründe zur Hoffnung für ihre über alle Massen geprüfte Region des Mittleren Ostens zu finden. Es bedurfte offensichtlich befähigender Freunde um sie herum, damit etwas in Bewegung kommen konnte.

Vorgeschichte

Nach 15 Jahren Arbeit mit dem Hilfswerk *EquiLibre*, welches Tonnen von Hilfsgütern in akute Krisenregionen lieferte, um die Folgen der Konflikte an der Front zu lindern, beschloss der Franzose Alain Michel sich fortan den Ursachen von Spannungen zu widmen, bevor sie zu bewaffneten Konflikten führen. Er gründete hierzu die Stiftung *Hommes de Parole* und veröffentlichte Interviews mit den verschiedenen Protagonisten in den Spannungsgebieten unzensuriert, quasi «eins zu eins». Der transparente Stil der Begegnung und den Dialog fördernd, gelang es *Hommes de Parole* während vier Jahren Persönlichkeiten verschiedenster Herkunft miteinander ins Gespräch zu bringen. Als Erstes wurde eine bemerkenswerte Sammlung der Interviews in Buchform veröffentlicht. Dann kam es zur Begegnung im Juni 2003, zu der eingangs erwähnten Begegnung in Caux, an der vierzig am israelisch-palästinensischen Konflikt interessierte Persönlichkeiten teilnahmen.

Aber eben, auch das war nicht so einfach: Mitten in der Tagung kam es zum Streit. Ein palästinensischer Imam erzählte den Anwesenden, er habe mehr als 36 Stunden benötigt, um aus Israel anzureisen, und beschrieb die Schwierigkeiten... Zornige Reaktion eines Rabbiners im Saal auf diese «öffentliche Anklage»... Zugeworfene Türen... Überlegungen... Entgegen allen Erwartungen tauchte der Rabbiner noch vor Ende der Vollversammlung wieder auf und bedauerte den Vorfall... Schliesslich reichten die beiden einander die Hand. Bei den im Saal Versammelten hinterblieb der Eindruck, etwas Seltenes sei eben vorgefallen...

So kam die Frage auf, ob ein solch unerwarteter Händedruck die Aufmerksamkeit der Medien auf sich ziehen könnte? Schlussfolgerung: «Nein, das wäre chancenlos», war man sich einig. (Anm. d. Red.: Der Sommer 2003 war gekennzeichnet vom Stillstand der «Roadmap»-Verhandlungen zwischen Israel und Palästina, der zweiten Intifada und dem Beginn des Baus der Schutzmauer.) Dann stellte jemand die Frage: «Und wenn nun aber hundert Geistliche, Imame und



Der Genfer Grossrabbiner Guedj und der marokkanische Direktor für islamische Angelegenheiten Sheikh Aabaddi



Ein Imam aus Kenia und ein Rabbiner aus Holland im Dialog

Rabbiner sich zum Gespräch treffen würden, wäre dies eine Nachricht wert?» «Doch, davon könnte man allenfalls in den Medien berichten», meinten einige. So entstand im Juni 2003 die Idee, welche – nach zwei missglückten Anläufen – achtzehn Monate später zum Brüsseler Kongress geführt hatte.

Brüssel, Januar 2005

Die Plenarthesen des Kongresses betrafen unter anderem: «Das gemeinsame, jüdisch-muslimische Erbe»; «Die Akzeptanz der Anderen»; «Die Menschenwürde aller»; «Der Umgang mit Extremismus in den eigenen Reihen»; dazu kam eine thematisch ungebundene offene Aussprache. Die Gruppenarbeit des Kongresses war wie folgt gegliedert: dem Friedensprozess im Mittleren Osten eine religiöse Dimension verleihen; die Schaffung eines jüdisch-muslimischen Beobachtungsorgans; die Vision des Stammvaters Abraham; ein Lehrbuch für die Jugend, in dem die geschichtlichen Erzählungen beider Seiten zusammengetragen werden.

Am Mittwoch, 5. Januar, dem Tag, an dem in ganz Europa im Andenken an die Opfer der asiatischen Flutwelle einige Schweigeminuten eingehalten wurden, waren diese auch für die Kongressteilnehmenden aus aller Welt vorgesehen. Ein Journalist beschrieb die Szene: «Genau um zwölf erhoben sich die Teilnehmer im prunkvollen Saal. Rabbiner und Imame wie auch die anwesenden christlichen Geistlichen standen still, gesenkten Hauptes nebeneinander. Unvermittelt sprach der Grossrabbiner von Haifa ein kurzes Totengebet. Alle Anwesenden stimmten am Ende des

Gebets in das «Amen» ein. Der ehemalige Mufti von Istanbul fuhr direkt fort und zitierte einige Verse aus dem Koran. Kaum hatte er geschlossen, stimmte der Grossrabbiner der Stadt Rischon Le Zion mit zitternder Stimme und zu Tränen gerührt, einen Psalm an. Als die drei Minuten um waren, blieben die Teilnehmer schweigend stehen. (Anm. der Red.: Rischon le Zion ist der erste, 1882 von jüd. Rückwanderern gegründete Ort an der israelischen Mittelmeerküste.)

Ein hoher iranischer Geistlicher blickte erstaunt in die Runde und fragte: «Wo hat man je Muslime und Juden, gemeinsam wie eine Familie, beten sehen?» ... Der emeritierte Grossrabbiner von Frankreich, René-Samuel Sirat, fügte bei: «Zeit meines langen Rabbinerlebens habe ich noch nie so etwas erlebt», und zitierte den jüdischen Segen, der zu Beginn einer neuen Epoche gesprochen wird.»

Ein langer Weg

Die Schlussresolution des Kongresses wurde mit Applaus verabschiedet, wenn sich ihr Wortlaut für nüchterne Leser auch nicht als besonders bahnbrechend liest. Dem Sprichwort gemäss, wonach die längste Reise mit dem ersten Schritt beginnt, sind darin in der Tat keine besonders flammenden Formulierungen zu finden. Für unsere leistungs- und resultatorientierte Zeit ist ein erster Schritt nun mal weniger aufregend als zum Beispiel ein Etappenziel. Der Arabienkorrespondent für die *Deutsche Welle* hielt denn auch fest: «Diese Friedenskonferenz ist ein erster Schritt auf dem dornigen Weg des Dialogs zwischen Islam und Judentum, der erst Jahre nach Beginn des politischen Dialogs erfolgte.»

Unter den Teilnehmern selbst waren viele vor allem erstaunt über die Vielfalt und die Qualität der am Kongress teilnehmenden Persönlichkeiten, obwohl auch offensichtliche Abwesende auszumachen waren. Besonders beeindruckte es sie auch, dies oder jenes aus dem Munde jenes/jener «zu den Andern Gehörenden» mit eigenen Ohren zu vernehmen und mit eigenen Augen den dazugehörigen Gesichtsausdruck oder eine Geste beobachten zu können.

Wichtiger als die Absichtserklärung war denn auch das Brüsseler Erlebnis einer Art Labortest, ob Nachbarschaft möglich ist und sogar sinnvoll sein könnte. Alle waren sich aber auch mehr als bewusst, dass es bis zum Einrichten dieser Art Nachbarschaft in einer der am heissest umkämpften Gegenden der Welt noch einen langen Weg zurückzulegen

«Schlagt eure Zelte weit voneinander auf, aber nähert eure Herzen.»

Arabisches Sprichwort

gibt. Der Berater des Königs von Marokko, André Azoulay, bemerkte dazu: «Die Extremisten haben Gott als Geisel festgenommen. Leider sind sie stärker als die friedfertigen Juden oder Muslime.» Imam Sajid aus England ergänzte: «Als Minderheiten in Europa müssen wir gemeinsam die Zwillingssübel des Antisemitismus und der Islamophobie bekämpfen.» Rabbiner Michael Melchior, Mitglied der Knesset in Jerusalem, rief die Anwesenden in Brüssel auf, mit der «Manipulierung» zum Thema des «Heiligen Landes» Schluss zu machen.

Die Medien

Einer der Veteranen des interreligiösen Dialogs – von denen auch einige dabei waren – fragte gegen Ende des Kongresses: «Warum sind denn die grossen Medien wie CNN nicht da?» Und fuhr dann fort: «Tja, dann werde ich zumindest, wenn ich am nächsten Feiertag Kanzelvertretung habe, diesen Kongress zum Thema nehmen.» Einer der amerikanischen Teilnehmer schrieb nach seiner Heimkehr einen Bericht, in dem er sich ebenfalls mit dem grossenteils ausgebliebenen transatlantischen Medien-echo beschäftigte: «Amerika hat in den kommenden Monaten eine vitale Rolle im Mittleren Osten einzunehmen, und es wäre daher sehr hilfreich, wenn die amerikanischen Medien – wenn auch nur kurz – berichten würden, dass ein fried-

Beraterstatus beim ECOSOC und beim Europarat

Der Internationale Dachverband der *Initiativen der Veränderung – International* mit Domizil in Caux hat im Februar 2005 offiziell den Beraterstatus beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen ECOSOC bekommen. Im Monat Januar bekam der internationale Dachverband bereits den Teilnahmestatus beim Europarat in Strassburg.

Seit jeher pflegen sowohl der ECOSOC als auch der Europarat Beziehungen zu den Nichtregierungsorganisationen. Zur Vereinfachung der Zusammenarbeit zeichnen beide Räte diejenigen Organisationen, welche besondere Kompetenzen und Aktivitäten in den Gebieten aufweisen, in denen Sie selbst tätig sind, mit dem Berater- bzw. Teilnahmestatus aus.

In einigen Tätigkeitsfeldern sind solche institutionellen, multilateralen Verankerungen von Bedeutung. Dies ist beispielsweise für jene Gruppe von *Initiativen der Veränderung* der Fall, die sich für die Vertrauensbildung unter den Parteien rund um die Grossen Seen Afrikas einsetzt.

Ermutigt durch Ibrahima Fall, den UNO-Sondervorteiler für die Region der Grossen Seen, der im vergangenen August in Caux war, nahmen sechs Mitglieder dieser Gruppe im vergangenen November am Auftakt einer Friedenskonferenz teil, die gemeinsam von der UNO und der EU getragen wird.

Als sie Ibrahima Fall vor Ort empfing, erklärte er: «Mit Initiativen der Veränderung säen Sie nicht bloss, vielmehr pflanzen Sie den Baum des Friedens mit tiefen Wurzeln im Boden, so dass er mit Ästen und Blättern himmelwärts wachsen kann.»



Eine Gymnasialklasse aus Paris war als Beobachter eingeladen.

licher Dialog zwischen den aufrichtigsten unter Abrahams entfremdeten Nachkommen schon stattfindet.»

Ein Brüsseler Bewohner erzählte mir am Telefon von «den bewegenden Bildern» vom Kongress, die er an den Abendnachrichten des belgischen Fernsehens gesehen hatte.

Die Pariser Zeitung *Le Monde* berichtete zwei Mal innert einer Woche über den Anlass, zu dem ein spezialisiertes Redaktionsmitglied eigens nach Brüssel gereist war. Der Nachrichtenredaktor des britischen Radios *BBC 4* bezeichnete den Kongress zu Beginn eines Interviews mit zwei der Teilnehmer als «... einen bemerkenswerten Versuch, Verbindungen zwischen dem Judentum und dem Islam zu schmieden». Die in Dubai stationierte, zweitgrösste arabische Fernsehkette, *MBC*, führte ein Interview mit je einem islamischen und einem jüdischen Kongressteilnehmer. Die Genfer Tageszeitungen *Journal de Genève* und *Le Temps* führten längere Artikel, letztere unter dem Titel: «Imame und Rabbiner gegen religiös begründete Gewalt». Die Journalistin Daniela Weingärtner von der Berliner *Tageszeitung* charakterisierte den Anlass als «in

einem Freiraum irgendwo zwischen Weltpolitik und Studierstube gelegen». Die Zusammenfassung auf der iranischen staatlichen Nachrichten-Webseite lautete: «Dialog, Frieden und Verständigung sind die gemeinsamen Themen der monotheistischen Religionen des Islams und des Judentums. Dies war die wesentliche Botschaft des (...) Kongresses ...» Schliesslich führten die wirtschaftlichen und militärischen Webseiten Chinas eine Meldung ihrer Hauptagentur Xinhua über den Brüsseler Kongress, die sie bezeichnenderweise im Kapitel «Leben und Gesundheit» platziert hatte. Ausser dem beherzten Beitrag in der Berliner *taz* blieben die deutschsprachigen Printmedien zu diesem Anlass – Irrtum vorbehalten – wortlos. Einen Werbespruch abwandeln könnte man daher fragen: «Ob *taz* so sein muss?» Jedenfalls war es ein Grund für uns, dieses innovative Event unter der Schicht der zur Leblösigkeit zerknallten Luftballone der Neujahrsfeiern herauszuziehen und noch einmal Revue zu passieren, dieses anscheinend eben doch gelungenen Labortests. cbs

Ein Psychiater über die Entschuldigung

Das im vergangenen Jahr in englischer Sprache erschienene Buch von Aaron Lazare, Professor für Psychiatrie an der *University of Massachusetts Medical School*, zeigt anhand einer breiten Liste von Beispielen aus Literatur und Geschichte mit Figuren wie Agamemnon, George Patton oder Arnold Schwarzenegger den Facettenreichtum des Aktes der Entschuldigung.

Die Entschuldigung ist, so Lazare, eine der tiefgreifendsten Interaktionen, welche zwischen Menschen von-statten gehen kann. Die Kraft, die von einer wahren Entschuldigung ausgeht, sei so stark, dass sie den menschlichen Geist von tief verankerter Schuld befreien, den Wunsch nach Vergeltung beseitigen und zerbrochene Beziehungen wiederherstellen könne.

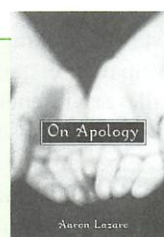
In verschiedenen Weltkulturen haben sich laut Aaron Lazare unterschiedliche Formen der Entschuldigung gebildet: «Die japanische Form der Entschuldi-

gung neigt dazu, Unterwürfigkeit, Bescheidenheit und Demut auszudrücken. Amerikaner hingegen tendieren eher dazu, Ehrlichkeit zu kommunizieren.» Trotz aller Unterschiede haben alle echten Entschuldigungen die Gemeinsamkeit, so Lazare weiter, dass sie die Wiederherstellung der Würde und des Selbstrespekts der betroffenen Parteien bewirken sollen.

Aaron Lazare gelingt es, in beeindruckender Form aufzuzeigen, dass eine ernstgemeinte Entschuldigung die würdevollste und tiefste Form des mensch-

lichen Austausches darstellt. «Es ist ein Verhalten, das von beiden Seiten Ehrlichkeit, Grosszügigkeit, Demut, Engagement und Mut verlangt», sagt Lazare, denn eine ernstgemeinte Entschuldigung stehe nicht am Ende des Prozesses, sondern sei ein neuer Anfang.

Im Vorwort zu seinem Buch bedankt sich Lazare beim langjährigen Mitglied der *Initiativen der Veränderung* Dr. Bryan Hamlin dafür, dass er auf dessen Einladung nach Caux kommen konnte und für die Begegnungen, welche ihm dieser Besuch ermöglicht hatte. *nsy*



Aaron Lazare:
On Apology
ISBN 0-19-517343-0
Verlag: Oxford University Press

Der unsichtbare Dritte

Das in Paris ausgezeichnete Buch der schweizerisch-griechischen Autorin Héléne Guisan-Démétriadès «*La Tierce Présence*» ist neu beim Caux Verlag in deutscher Sprache erschienen.

In ihrem Buch beschreibt die Autorin die Spannungen zwischen häuslichen und familiären Pflichten einerseits und ihrem Drang zum Schreiben andererseits. Sie entdeckt die Anwesenheit einer Präsenz, die sich als Geist der Inspiration entpuppt. Fortan erhält alles einen Sinn, der bittere Nachgeschmack verworrener Beziehungen wird vom Glück verdrängt, welches von der blossen Anwesenheit geliebter Menschen aus dem Diesseits wie auch aus dem Jenseits ausgeht. Das

Leben mit allen seinen Wirrungen und Irrungen bekommt einen neuen Inhalt, der in der schöpferischen Vision des Universums als Ganzes mündet.

Héléne und ihre Familie gehören zu jenen, die in den Umwälzungen nach dem Ersten Weltkrieg aus Konstantinopel vertrieben wurden. Das Buch ist sowohl eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und Identität als auch das Zeugnis eines Lebens in den Turbulenzen des 20. Jahrhunderts.

Für die französische Originalausgabe wurde die Autorin mit dem *Prix Eve Delacroix der Académie française* ausgezeichnet. Dieser Preis wird Autorinnen und Autoren verliehen, denen die Verbindung literarischer Qualität mit dem Sinn für die menschliche Würde und für die Verantwortung des Schriftstellers in ihrem Werk gelingt. *nsy*



Héléne Guisan-Démétriadès:
Der unsichtbare Dritte
ISBN 3-85601-025-4
Caux Verlag

Impressum

Redaktion
Marianne Spreng-von Orelli (mso)
Christoph Spreng (cbs)
Norman Sydow (nsy)

Administration und Redaktion
Postfach 4419, CH-6002 Luzern
Telefon 041 311 22 13, Fax 041 311 22 14
E-Mail: redaktion@caux.ch

Abonnement
Schweiz: CHF 32.- / Euro-Zone: € 25.-
übrige Länder: CHF 37.-

Postkonten
Schweiz: 60-27255-8, Caux-Information
6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075, Caux-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise
viermal jährlich

Druck
Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens

Fotos: AfL, Broadbent, Jaulmes, Neale,
Spreng, Sydow, Wanka, Web IofC.

Selbstinspektion eines französischen Autobauers

Bin ich ein Rassist?

Der Franzose Antoine Jaulmes ist Ingenieur bei PSA Peugeot Citroën in Paris. Seine holländische Frau Johanna ist Lehrerin. Ihre vier Kinder sind zweisprachig aufgewachsen. Antoine Jaulmes ist Mitglied der Vereinigung von «Initiativen der Veränderung» in Frankreich sowie Ratsmitglied der schweizerischen Stiftung. Jaulmes, der in verschiedenen Programmen zur besseren Verständigung zwischen den Bevölkerungsgruppen in Frankreich mitwirkt und regelmässig an internationalen Tagungen – auch in Nordafrika – teilnimmt, stellt sich selber ganz direkte Fragen über den Rassismus.

«**B**in ich ein Rassist?» Die Frage mag Sie in diesen Spalten erstaunen. Haben wir doch alle erwiesenermassen einen guten Leumund für unser Benehmen, wo ich doch selber an internationalen Tagungen mit Menschen aus allen Kontinenten teilnehme. In unserem Unternehmen wenden wir eine Politik der Gleichberechtigung an und ich unterstütze im Allgemeinen Politiker und Initiativen, die eine bessere Integration und Gleichheit fördern. Die wachsende Toleranz in unserem Land und in der Welt beobachte ich mit Genugtuung.

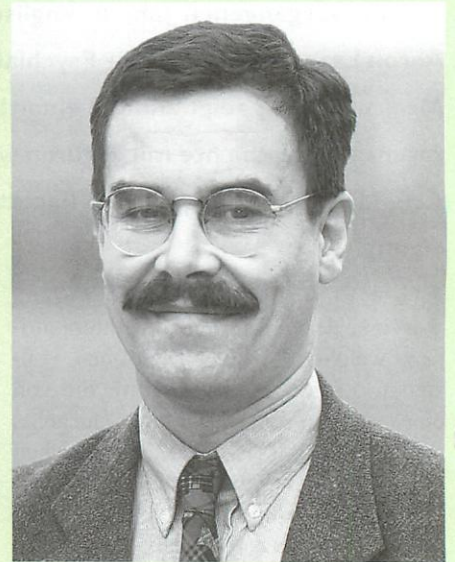
Aber...

... ist damit wirklich alles gesagt, oder ist das einfach meine eigene Analyse der Situation, wie ich sie sehen möchte? Diese Frage hat für mich in letzter Zeit wegen zwei Ereignissen – eines persönlichen, das andere globaler Art – an Aktualität gewonnen. Erstens sind die Franzosen von der internationalen und vor allem amerikanischen Presse wegen Antisemitismus angegriffen worden. Die erste, instinktive Reaktion wäre, den Autoren dieser Berichte zu raten, sich in ihrer eigenen näheren Umgebung besser umzuschauen und ihre eigenen Probleme auszusortieren. Eine zweite Versuchung wäre die Frage nach der Selektivität der Entrüstung zu stellen: Wieso gerade Frankreich angreifen? Warum gerade wegen des Antisemitismus? Warum jetzt? Auch wenn diese Fragen vielleicht zum Teil berechtigt sind, beantworten sie die andere, ebenso wichtige Frage, was sich in Frankreich eventuell ändern müsste, überhaupt nicht.

Kommt dazu, dass meine Schwester vor kurzem einen Afrikaner schwarzer Hautfarbe geheiratet hat, so dass die Hochzeitsfeier nicht nur über kulturelle und Rassenschranken hinweg organisiert werden musste, sondern auch über den Graben, der den Norden vom Süden trennt. Vorurteile schlichen sich auf verschiedenen gewundenen Umwegen in unsere Familie ein: einige sorgten sich um das künftige Wohlergehen meiner Schwester, andere äusserten Zweifel an den wahren Absichten des künftigen Bräutigams (ohne ihm je begegnet zu sein). Ich hatte gewisse Schwierigkeiten, keine Witze über einen karikaturisierten Schwarzen zu erzählen. Wie wohl andernorts auch, brauchen die Franzosen in ihren gängigen Witzen wiederkehrende stereotypische Beschreibungen. Einige, wirklich boshafte, betreffen unsere Nachbarn, in denen mit Vorzug die Belgier, die Briten, die Deutschen und die Schweizer vorkommen. Noch schlimmere betreffen meistens Schwarze, Araber und von Zeit zu Zeit eben doch auch ... die Juden.

Die «gute Seiten»

In Frankreich werden diese Witze allgemein nicht als rassistisch angesehen, obwohl sie es tatsächlich sind. Warum haben also die vielen Antirassismuskampagnen der letzten zwanzig Jahre nicht geholfen? Einige politische Parteien haben mit ihrer Begierigkeit, aus diesen Anliegen eigenes Kapital zu schlagen, Frankreich einen Bärendienst erwiesen: das starke Engagement der Linken in diesen Kampagnen hat das



Hauptanliegen des Respekts für die Andern und deren Identität in den Hintergrund verdrängt und der radikalen Rechten eine Plattform geboten. Was noch schlimmer ist, das Konzept des Rassismus wurde auf den absichtlichen, man könnte sagen den «ideologischen» Rassismus begrenzt. Wenn man jedoch dieser Logik folgt, genügt es bereits, wenn jemand auf der «guten» Seite steht, um automatisch als frei von jeglicher rassistischer Haltung deklariert zu werden, weil dieses Übel ja nur bei den andern Parteien existiert.

Wo der Rassismus aber tatsächlich zu finden ist und bekämpft werden muss, ist in mir, in uns. Er ist dort zutiefst angelegt, weil er unserem ursprünglichen Überlebenstrieb entspringt, aber er muss ständig überprüft werden, weil wir in unserer heutigen Welt gegenseitig aufeinander angewiesen sind und unser Überleben deshalb auch vom guten Zusammenwirken und nicht von tierähnlichem Selbsterhaltungs- und Abgrenzungstrieb abhängt. Heute weiss ich, dass ich keinen Kompromiss in mir dulden darf in der Art, in der ich im täglichen Leben mit Menschen anderer Rassen oder Gemeinschaften umgehe. Wir können nie wissen, wie tief wir jemanden mit unseren Worten verletzen, und wir können das einmal Ausgesprochene nicht mehr zurückholen. Zwischen verschiedenen Volksgruppen führt

Action for Life

«Ein Land mit nur einer Sprache und einer Sitte ist schwach und gebrechlich. Darum ehre die Fremden und hole sie ins Land.»

*István I., der Heilige (975–1038),
erster König der Ungarn*

der Gebrauch und Missbrauch von Stereotypen sehr schnell zu Zwistigkeiten. Daher braucht es heute eine (pro-)aktive Einstellung, die sich um Beziehungen zu den anderen Gruppen durch gegenseitiges Kennen-, Respektieren- und Schätzenlernen bemüht.

Permanente innere Fortbildung

An der Hochzeit meiner Schwester fanden wir dann heraus, dass die Familie des Bräutigams ihrerseits ihre eigenen ähnlichen Fragen hatten angesichts dieser interkulturellen, interrassischen, den Nord-Süd-Graben überbrückenden Vermählung. Es habe eine ganze Weile gebraucht, die einflussreichen Verwandten davon zu überzeugen, dass dies eine gute Wahl gewesen sei.

Durch die hilfreiche Vermittlung eines gemeinsamen Freundes und dank der Geduld und der feinfühligsten Psychologie unserer zukünftigen afrikanischen Schwiegerfamilie entdeckten wir beidseitig überhaupt erst den Hintergrund der jeweiligen Hochzeitstraditionen, wo sie sich glichen und worin die Unterschiede liegen.

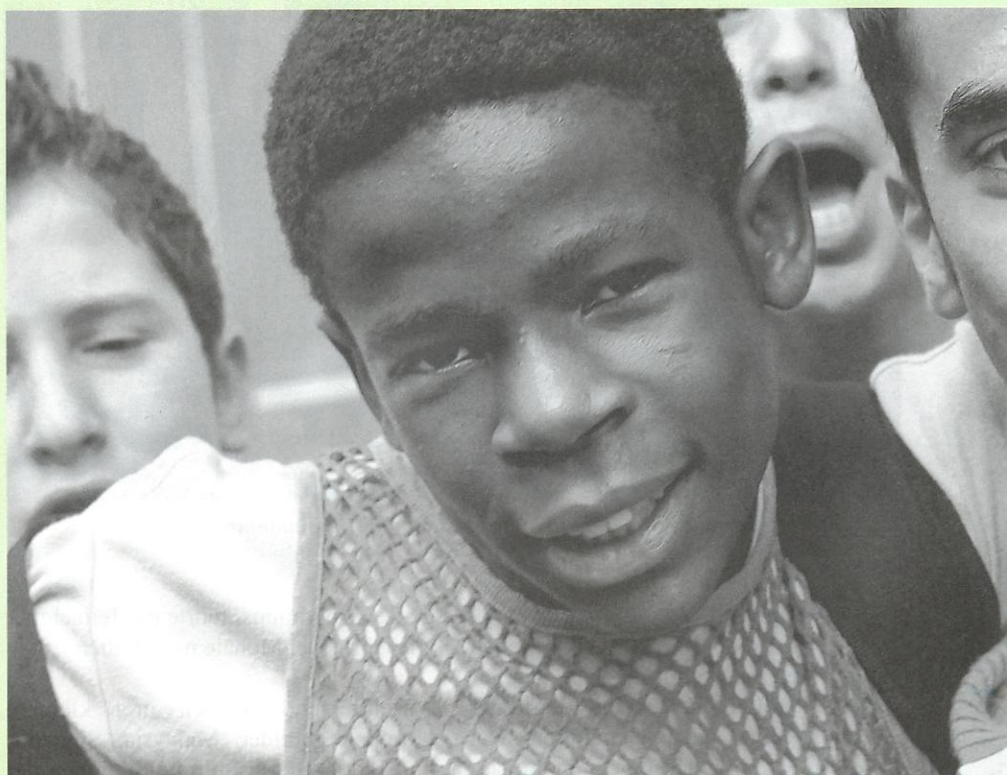
Eine Serie ausgewogener Feiern wurde organisiert, ein Teil in Frankreich, ein Teil im Tschad. Nach der standesamtlichen Trauung in Frankreich überreicht eine Delegation aus dem Tschad mit dem ältern Bruder, einer Schwester und einer Cousine des Bräutigams meinem Vater einige wunderschön hergerichtete Geschenke als symbolisches Mitgift. Im Tschad vertraten unser Ältester und ich die französische Familie an der kirchlichen Trauung und dem darauffolgenden traditionellen Festmahl und Treffen

des ganzen Clans. Diese einmalige Chance, die reiche Kultur meines neuen Schwagers – jene der Mouroum, eines Volkes der Sara in Südschad – näher kennen zu lernen, so dass ich zum Schluss vollkommen beruhigt, ja erfreut war, über diese neuen Entwicklungen in unserer Familie.

Diese Erfahrung zeigte mir, wie schwierig es ist, vollkommen frei von jeglichem Rassismus zu sein. So ist die ehrliche Antwort auf meine eingangs gestellte Frage: «Bin ich ein Rassist?», kein einfaches «nein», sondern eher ein «ja,

aber auf dem Weg der Besserung». So lohnt es sich, mich von Zeit zu Zeit zu fragen: «Bin ich immer noch Rassist? Was muss ich da unternehmen?»

Das habe ich getan und tue es weiterhin. Zum Schluss noch eine gute Nachricht: Es gibt noch viele gute Witze in der Welt. Die besten sind eindeutig jene, die ich über mich selbst – wir über uns selbst – erzählen. Diejenigen, die immer passen, sind leicht zu erkennen: es sind jene, über die alle darin Vorkommenden echt und von Herzen mitlachen können.



«Düsseldorfer Jungs» zeugen von der multikulturellen Gesellschaft, in der wir leben.

Ein Bericht über eine aussergewöhnliche Reise

Action for Life

Man nehme rund vierzig Personen von 20 bis 73 Jahren. Man schicke sie während neun Monaten in dreizehn Ländern auf die Reise... Das alleine wäre schon eine Geschichte wert. Wird man sich bewusst, dass diese Personen aus 20 verschiedenen Ländern stammen, wird aus der Geschichte ein Abenteuer. Wenn letztendlich noch all diese Menschen unterschiedlichen Glaubensrichtungen angehören, wird aus dem Abenteuer eine echte Herausforderung... Als eine solche muss man das von Initiativen der Veränderung lancierte Programm *Action for Life* auch bezeichnen, das von November 2003 bis Juli 2004 mit der Maxime Gandhis «*Sei du selbst die Veränderung, die du dir für die Welt wünschst*» quer durch Asien reiste. Unsere französische Korrespondentin Stéphanie Lesaux begegnete den jungen Teilnehmern der zweiten Auflage des Programms kurz vor Schluss ihres Abenteuers in Kambodscha und beschreibt, was sie dort sah und hörte.



Indische Dorfbewohnerinnen bei einem Besuch der Afl-Teilnehmer

Das Programm *Action for Life* (Afl) wurde im Jahre 2001 ins Leben gerufen und entstammt der Idee des taiwanesischen Lehrers Ren-Jou Liu, in der Absicht, «eine neue Generation von Akteuren der Veränderung» zu mobilisieren. Afl2, 2003–2004, die zweite Aufla-

ge des Programms, führte die Teilnehmer zunächst zwei Monate nach Indien.

Anschliessend wurden drei kleinere Gruppen gebildet. Malaysia, Singapur und Indonesien waren die Stationen der ersten, Taiwan, Südkorea, Japan, China

und die Philippinen die der zweiten, Thailand und Vietnam jene der dritten Gruppe. Das neunmonatige Abenteuer ging mit der Durchführung einer Konferenz für dreihundert Jugendliche in Kambodscha zu Ende.

(Anm. der Red.: *Action for Life 3* beginnt im November 2005, wiederum in Indien.)

Der erste Eindruck, der sich bei der Betrachtung von Afl ergibt, ist derjenige einer einzigartigen Schule des Lebens. Durch die Begegnung mit Menschen, die positive Lösungen für Probleme auf lokaler Ebene gefunden haben, erfuhren die Teilnehmer sehr viel über die Welt, die sie umgibt. Was aber vermutlich noch wichtiger ist: sie haben durch ihre Reise neue und umsetzbare Lösungsmöglichkeiten in andere Länder zurückgebracht. Der indische Geschäftsmann, der seine Firma durch seine Weigerung Schmiergelder zu bezahlen in Schwierigkeit hätte bringen können, auf diese Weise aber das Vertrauen seiner Kunden gewann; der taiwanesischen Präsident einer grossen Reederei, der sich jeden Abend vor den Toren des Reedereigeländes bei seinen Angestellten bedankt, um seine Wertschätzung für die geleistete Arbeit auszudrücken; der japanische Geschäftsmann, der sich für die Versöhnung zwischen Korea und Japan einsetzt; die Irin, die seit Jahren ihr Leben den Strassenkindern Vietnams widmet... Die Begegnungen waren zu zahlreich, um alle an dieser Stelle nennen zu können.

Die Lebensbedingungen auf der Reise waren nicht immer einfach: «Bei einem Aufenthalt in einem kleinen indischen Dorf bin ich eines Nachts aufgewacht und entdeckte, dass eine Ratte auf dem Kopf sass und die Matratze voller Flöhe war», erzählt Christina de Angelis. «Und das, obwohl die Familie, bei der wir wohnten, nicht zur ärmeren Bevölkerungsschicht zählte... Dies hat mir einen Einblick in die Bedingungen gegeben, unter denen ein Grossteil der Weltbevölkerung zu leben hat. Ihre Freude und ihre unerschütterliche Hoffnung trotz allem haben mich sehr beeindruckt.»

Während dieser neun Monate haben die Teilnehmer einen andern Lebensstil erprobt und gelernt, diesen auch für ande-

«Toleranz ist der Verdacht, der andere könnte Recht haben.»

Kurt Tucholsky (1890–1935),
dt. Schriftsteller

re zu beschreiben. Sie haben «Werkzeuge» für Veränderung weitergegeben, und auch ihren Glauben daran, dass Einzelne auch unter schwierigsten Umständen Positives bewirken können. Sie haben in Schulen, Firmen, Tempeln und verschiedenen Ämtern ihre Anliegen kundgetan. Sie haben gelernt, ihre Botschaft der jeweiligen Situation anzupassen, sei dies nun eine Hundertschaft von Arbeitern, die Bewohner eines Dorfes oder ein Minister. «Das war für mich die grösste Herausforderung», stellte Nandor Lim aus Malaysia fest, «immer wieder musste ich meine Angst vor einem Publikum aufzutreten besiegen». Um dennoch die Möglichkeit der persönlichen Veränderung ausdrücken zu können, ist sie sehr schnell zur Expertin in Sachen Gesang, Mimik und in humoristischen Einlagen geworden.

Eine Reise zu sich selbst

Über die Reise zur Begegnung hinaus wurde *Action for Life* zu einer Reise ins Innere. Sie wurde zur geistigen und moralischen Erweiterung für die Teilnehmer, die stets an die Grenzen der eigenen Integrität stiessen. Sie mussten sich persönlichen Situationen stellen, die manchmal schmerzhaft waren und ihren Willen zu dienen immer wieder erneuern. Während der gesamten Reise bot Lehrer Ren-Jou Liu Selbsterfahrungsworkshops an, bei denen alle aufgefordert wurden, über ihre Sorgen und Ängste zu sprechen: «Mir einiger Aspekte meiner eigenen Persönlichkeit bewusst zu werden, war sehr schwierig», gibt Christina zu. «Mir wurde zum Beispiel plötzlich bewusst, dass das Zusammenleben mit mir für die Gruppe nicht immer einfach sein konnte, weil ich immer alles kontrollieren wollte. Die Freundschaft und die Unterstützung meiner Reisegefährten haben mir geholfen, ein besseres Gespür dafür zu bekommen.» Einige Teilnehmende mussten schnell konkrete Entscheidungen fällen, um konfliktreiche Beziehungen und Situationen zu meistern. Bei anderen wird die

Veränderung mehr Zeit brauchen, um zu fruchten, und nur auf die Dauer wird sich zeigen, welche Auswirkungen diese haben wird. «AfL hat mich stärker und friedfertiger gemacht. Diese Geisteshaltung auch nach der Rückreise beizubehalten, wird eine grosse Herausforderung sein, denn dann wird die Umsetzung in meinem eigenen Leben erst wirklich

anfangen», fasste es die Russin Katja Zirjanowa zusammen.

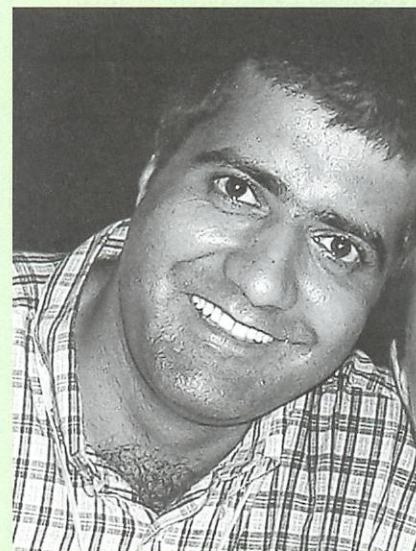
Wenn auch Sie für sich oder andere an der nächsten Auflage von AfL interessiert sind, finden Sie weiterführende Informationen unter www.afl.iofc.org

Stéphanie Lesaux

Mohammad Altaf Khan, Kaschmir, Indien

«Ich war 18, als tragische Ereignisse die Kaschmirregion heimsuchten und ich mich einer Gruppe politischer Aktivisten anschloss, mit der ich eine gewaltlose Bewegung gründete. Leider sahen Indien und Pakistan uns Kaschmiris als Bedrohung an. Zehn meiner Kameraden wurden getötet. Ich habe zwei Jahre in indischen Gefängnissen verbracht, wo ich mehrmals gefoltert wurde. 20 Tage nach meiner Freilassung wurde mein bester Freund, mit dem ich eine Zelle geteilt hatte, ebenfalls umgebracht. Die nächsten sechs Monate verbrachte ich gefangen in meinem eigenen Hass. Ich hatte jede Hoffnung, jeglichen Glauben und jede Energie verloren.

Ein hinduistischer Freund hat mir schliesslich die Augen geöffnet: Indem ich denen nicht vergeben konnte, die mir Schlechtes angetan haben, folterte ich mich selber weiter. Die Lösung lag in mir. Da beschloss ich, mich meinem Schicksal zu stellen.»



Atlaf Khan ist nach AfL2 in Begleitung zweier anderer Teilnehmer nach Kaschmir zurückgekehrt. Hier lancierte er einige Initiativen, die darauf zielen, die Korruption zu bekämpfen, vor allem in den juristischen Berufen. Er arbeitet an der Gründung eines Anwaltsverbandes und einer Gruppierung von auf Menschenrechte spezialisierten Juristen. Zudem informiert er die Öffentlichkeit über die Folgen der Korruption, indem er z.B. Plakate in Gerichtsgebäuden aufstellt. Weiter organisiert er Treffen mit Studenten und ist eifrig auf der Suche nach Lösungen.

Sein Glaube an die Notwendigkeit, für sein Land zu wirken, scheint keine Grenzen zu kennen. Hingegen blickt er mit Bescheidenheit auf das bisher Geleistete zurück: «Wir dürfen keine Lösungen aufoktroyieren, sondern lediglich zuhören und Geduld haben. Lösungen werden sich so von alleine in den Menschen anbieten.»



Die CAUX-INFORMATION

berichtet über Initiativen, die

- Wunden der Geschichte heilen
- die moralischen und geistigen Grundlagen der Demokratie stärken
- Verantwortung in der Familie und in persönlichen Beziehungen fördern
- Hoffnung in Städten und Gemeinwesen beleben
- die Ursachen von Armut und Korruption angehen
- ethisches Engagement in Unternehmen und im Berufsleben fördern
- Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

INFORMATION 2/05

AZB 6002 Luzern 2	PP/Journal CH-6002 Luzern
----------------------	------------------------------



CAUX

In Kürze

Abrahams Kinder in Caux

Am 19. und 20. März 2005 fand in Caux ein erster Workshop im Rahmen des Programms «Zusammenleben in der Vielfalt – Abrahams Kinder in der Schweiz» statt.

Dabei trafen sich jugendliche Muslime und Christen, um über aktuelle interkulturelle Probleme in der Schweiz und deren mögliche Lösung zu debattieren.

Dieser von privater Hand gesponserte Workshop ermöglichte es den Schweizer Teilnehmenden Erfahrungen mit Gleichgesinnten aus Deutschland und Österreich auszutauschen und von deren Vorarbeit zu profitieren. Unter der Leitung der Vertreter des *Instituts für interkulturelle Zusammenarbeit und Dialog* aus Zürich, der *Christlich-Islamischen Gesellschaft* aus Stuttgart und des *Friede-Instituts für Dialog* aus Wien wurden intensive und Praxis bezogene Gespräche geführt. Insbesondere fiel den Teilnehmenden die Ähnlichkeit der interkulturellen Probleme auf, vor denen sich die Gesellschaften der drei Länder gestellt sehen. Zwar seien hier gewisse Variationen zu erkennen, doch im Kern seien die Probleme sehr ähnlich betonte der Vorsitzende der CIG Michael Blume, der zugleich auch Referent für interkulturellen und interreligiösen Dialog im Staatsministerium Baden-Württemberg ist.

Die Teilnehmenden waren sich einig, dass man allgemein bei dieser Fragestellung auf unterster Ebene agieren müsse. Nur so könne die vorherrschende Unwissenheit über andere Kulturen im Allgemei-



Abrahams Kinder in der Schweiz

nen und den Islam im Besonderen Einhalt geboten werden, sagte Cebrail Terlemez aus Zürich. Ausserdem sei die Gefahr bei einem Ansatz auf intellektueller Ebene ganze Gesellschaftsschichten aus dem Dialog auszuschliessen gross, hiess es weiter.

Die Anwesenden beschlossen, in Zukunft Veranstaltungen durchzuführen, an denen in erster Linie junge Alt- und Neuschweizer auf die Problematik aufmerksam gemacht werden sollen. Bei diesem Prozess sollen unter anderem folgende Themen behandelt werden: «Auseinanderdriften oder Zusammenfinden?»; Ist die Schweiz reif für die wachsende Vielfalt?»; «Heimat und gemeinsame Zukunft».

Weitere Informationen für Interessierte Caux – Initiativen der Veränderung, Postfach 4419, 6002 Luzern

CAUX

Agenda

Ausländerintegration:

Verständigung fördern – Zusammenleben erleichtern

Podiumsgespräch im Verkehrshaus in Luzern

Am 29. April 2005 um 17.30 Uhr im Auditorium «Hans Erni» des Verkehrshauses der Schweiz in Luzern.

Teilnehmende sind:

Simone Gretler Heusser: stv. Chefin der Sektion Integration, Bundesamt für Migration, Bern.

Dr. Hansjörg Vogel: Koordinationsstelle für Ausländerfragen und Integrationspolitik des Kantons Luzern.

Fatih Dursun: Vereinigungen der islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ), Mitglied der eidg. Kommission gegen Rassismus.

Thomas Ntambu: kongolesischer Staatsbürger, Mitglied des Gemeinderats, Montreux.

Der Eintritt ist frei. Anmeldungen bitte bis zum 15. April. Für weitere Informationen kontaktieren Sie uns bitte telefonisch unter 041 310 12 61 oder online unter www.caux.ch